

Fragen des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens

Recht und Unrecht der Fortschrittlichen Christen

Warum ist trotz der Stellungnahme der Hierarchie in Frankreich gerade auch in den ernstesten christlichen Zeitschriften die Erörterung des Problems der „Fortschrittlichen Christen“ nicht verstummt? Und warum scheint auch uns diese Erörterung so wichtig und dringlich? Eine Gruppe „fortschrittlicher Christen“, solcher Christen also, die in irgend einer Form öffentlich mit der Kommunistischen Partei zusammenarbeiten, gibt es bei uns nicht. Das liegt schon daran, daß die Kommunistische Partei bei uns eine andere Rolle spielt als in Frankreich und Italien. Dort ist sie praktisch die einzige nicht-bürgerliche Partei, sie kann also tatsächlich als Sammelbecken aller Kräfte der arbeitenden Masse gelten. Es ist dort also wirklich eine Frage, wie man zugleich an der Seite der arbeitenden Masse und nicht in der Kommunistischen Partei stehen könnte. Außerdem steht bei uns angesichts der Spaltung Ost-Westzone stärker im Bewußtsein, daß die Zugehörigkeit zu den Kommunisten eine Option ist für Moskau und alles, was die russische Politik in Deutschland bedeuten kann. Alles das verhindert eine eindeutige Gruppierung der Kräfte. Aber im Grunde stehen wir doch vor dem gleichen Problem, nämlich dem, wie der christliche Glaube bei der Neuordnung einer modernen Welt gegenwärtig sein könne, die als Ganzes so stark von den Kräften der politischen Linken bestimmt sein wird.

Die Berechtigung des Wagnisses

Dieses Anliegen der französischen „fortschrittlichen Christen“ wird darum auch von einer Anzahl wichtiger Stimmen durchaus ernst genommen. Auf den heftigen und mit großem theologischem Apparat vorgebrachten Angriff P. Fessards in „Etudes“ (vgl. Herder-Korrespondenz Jhg. 3, Heft 7, S. 323) antworteten A. J. Maydiou und A. Z. Serrand in einem gemeinsamen Aufsatz der „Vie Intellectuelle“ vom März dieses Jahres. Auch sie sind Theologen, und als solche arbeiten sie mit dem gleichen Recht wie P. Fessard ihre Interpretation der Stellung der Kirche zu den zeitlichen Dingen heraus, da das Lehramt der Kirche in dieser Frage noch keinerlei bindende Entscheidung, etwa zugunsten der These von Fessard, ausgesprochen hat. Sie werfen Fessard vor allem vor, daß er sämtliche menschliche Tätigkeiten in einer Weise zusammenschweißt, daß er sie dann, wenn an einem Punkt ein Irrtum auftaucht, alle insgesamt verwirft. Auf die fortschrittlichen Christen angewendet bedeutet das, daß er sie wegen gewisser Unvorsichtigkeiten kurzerhand für schismatisch erklärt, obwohl doch ihr Versuch ihnen von ihrem Glauben eingegeben worden ist. In diesen Vorwürfen scheint den Verfassern des Aufsatzes der „Vie Intellectuelle“ vor allem der Geist der Liebe zu fehlen. Gewiß geben sie zu, daß sich die fortschrittlichen Christen in eine ernste Gefahr begeben haben. Aber wäre die Gefahr nicht größer, wenn sich keine Christen fänden, die sich das Problem des Verhältnisses der Christen zu einer Partei stellten, die vielleicht morgen die Hälfte der Menschheit beherrschen wird? In Rußland leben ja

schon Christen unter kommunistischer Herrschaft, und in Frankreich leben christliche Arbeiter in kommunistischer Umgebung und oft in kommunistischen Organisationen. In jedem Falle aber sind Millionen von Menschen, die heute Kommunisten sind, dazu berufen, Christen zu werden. Unser christlicher Glaube wäre sehr arm, wenn er niemanden in seinen Reihen zählte, dem das Eindringen des Glaubens in diese Milieus, in denen eine atheistische Weltanschauung ihn bedroht, am Herzen läge. Was da auf dem Spiel steht, ist von solcher Wichtigkeit, daß jeder Versuch dazu mit Ehrfurcht behandelt werden sollte.

Die Bedenklichkeit „christlich“-politischer Positionen

Natürlich bedeutet das nicht, daß die Verfasser des Aufsatzes in „La Vie Intellectuelle“ nun die Position der fortschrittlichen Christen einfach gut hießen. Zunächst einmal erscheint es ihnen überhaupt nicht richtig, eine politische Position mit dem Namen „christlich“ zu bezeichnen. Sie glauben, daß die Zeit gekommen ist, wo man Glaube und politische Meinung voneinander trennen muß. Im politischen Bereich handelt es sich um politische Entscheidungen, deren es mehr als eine gibt, die sich mit den Forderungen des Glaubens vereinen lassen und unter denen man wählt nach rein politischen Gesichtspunkten, nämlich nach ihrer Eignung, das zeitliche Ziel zu erreichen, das man erstrebt. Diese Selbständigkeit des politischen Bereichs anzuerkennen, ist eine Notwendigkeit, die in der geschichtlichen Entwicklung gereift ist und die keineswegs ausschließt, daß der christliche Glaube ein Interesse an der politischen Gestaltung hat, die über die Existenzform von Millionen von Menschen bestimmt.

Die „Fortschrittlichen Christen“ sagen in ihrem Programm, daß sie fortschrittlich sind, weil sie Christen sind. Die durch dieses „weil“ hergestellte logische Verbindung zwischen Christentum und Fortschrittlichkeit kann nicht als zwingend anerkannt werden, und es ist kein Wunder, daß die Hierarchie demgegenüber daran erinnert, daß „nur die kirchliche Autorität das Recht hat, über die katholische Rechtgläubigkeit zu urteilen“.

Die Gefahren der Fortschrittlichen Christen

Folgt also eine bestimmte politische Position keineswegs unmittelbar aus dem Glauben, so gefährden die fortschrittlichen Christen diesen Glauben selber am meisten dadurch, daß sie ihn mit einer religionsfeindlichen politischen Bewegung verbinden. Zwar sagen sie, es handle sich dabei nur um eine Verbindung des Handelns, nicht der Lehre. Aber es fragt sich, ob sie die Kraft haben, stets die nötige Scheidung durchzuführen zwischen jenen Schritten, die wirklich nur die politisch-wirtschaftliche Organisation betreffen, und jenen, die das gesamte menschliche Leben gestalten und dann natürlich im kommunistisch-atheistischen Geiste.

Es genügt nicht, wie ja auch der Osservatore Romano gesagt hat, Christ sein zu wollen und sich Christ zu nennen, um Christ zu sein. Nur die Kirche kann über die Rechtgläubigkeit ihrer Gläubigen urteilen. Zum wahr-

haften Christsein gehört die brüderliche Haltung, d. h. in diesem Falle, wie es die Hierarchie auch betont hat, die Rücksichtnahme auf die mögliche Gefährdung der andern. Wenn die führenden fortschrittlichen Christen als Intellektuelle auch im Stande sein mögen, die Unterscheidung zwischen ihrem Handeln und den kommunistischen Doktrinen immer im Auge zu behalten, so wäre das für ihre Gefolgschaft doch wahrscheinlich unmöglich, und jeder von uns ist nicht nur für seinen eigenen Glauben, sondern auch für den seiner Brüder verantwortlich.

Gewiß lehrt uns die Geschichte, daß es auch in der Kirche oft schwierig gewesen ist, die Glaubenswahrheit von gewissen veralteten Einkleidungen zu unterscheiden und daß sich irdische Politik in die „göttliche“ Politik des Vatikan mischen kann. Das Recht ist auf Seiten Ludwigs des Heiligen, auf Seiten Galileis gewesen. Aber wenn die Kirche endgültig oder auch provisorisch eine autoritative Entscheidung fällt, verlangt sie von ihren Kindern Verständnis für diese Schwierigkeiten und Gehorsam. Im Falle der fortschrittlichen Christen ist es jedoch noch nicht so weit.

Die Verfasser des Aufsatzes in „La Vie Intellectuelle“ erörtern dann noch ganz allgemein die Frage des Christen zwischen Kapitalismus und Kommunismus, jedoch nicht vom theologischen, sondern vom rein menschlichen Standpunkt aus. Hier erscheint ihnen alles in der Schwebe, Für und Wider gleichmäßig verteilt, und in keiner Weise vorherzusehen, wem die Zukunft gehört. Daß Christen auf beiden Seiten stehen, kann vielleicht in einer Zeit wie der unseren dazu dienen, die Kirche vor der Gefahr zu bewahren, lau zu werden. Gerade die Besten werden ja von dem angezogen, was nicht lau ist, und die großen Forderungen, die der Kommunismus an seine Gefolgschaft stellt, tragen vielleicht mit dazu bei, einige dieser Besten anzuziehen. Vielleicht glauben sie, ebenso hohe Anforderungen in unserem Glauben nicht zu finden; aber in Wahrheit sind diese im Evangelium und in der Kirche vorhanden, und es ist unsere Sache, sie zur Darstellung zu bringen.

Um den Frieden

Die französische Monatsschrift „Esprit“ hat in ihrem Februarheft die Probleme des Pazifismus von den verschiedensten Standpunkten aus erörtert. Das Wort Pazifismus bezeichnet jene Gesinnung und Haltung, die den Krieg im Leben der Völker abschaffen will. Kein Thema könnte aktueller sein. Der Krieg ist das furchtbare Gespenst, das über der Geschichte unserer Zeit droht. Fast alle wollen den Frieden. Aber wenn die Bewegungen für den Frieden, so wie sie tatsächlich existieren, dazu aufrufen, sich für den Frieden und gegen den Krieg einzusetzen, so haben sie damit noch erst unklare, fast zweideutige Schlagworte ins Feld geführt. Die letzten Hefte der Herder-Korrespondenz, zumal das Dezemberheft (mit dem Aufsatz: „Gibt es heute noch einen gerechten Krieg?“) und das Januarheft (mit seinen „Briefen an die Schriftleitung“) haben uns bereits tief in die Problematik der Antikriegsbewegungen eingeführt.

Probleme des Pazifismus

Diese Problematik zeigt der Herausgeber des „Esprit“, Emmanuel Mounier, in einer Analyse der Idee des Pazi-

fismus und der Gesinnung seiner Anhänger auf (Les équivoques du pacifisme). Tatsächlich bekleiden sich zwei ganz verschiedene Haltungen mit dem Namen Pazifismus. Einerseits sind es die wirklichen Friedensvorkämpfer, für die die Friedensliebe zugleich etwas Religiöses und Revolutionäres ist, wobei bald das eine, bald das andere Merkmal vorwiegt. Sie opfern diesem Ideal ihre Ruhe und ihr Leben, denn sie suchen nicht ihren individuellen Frieden, sondern einen absoluten und kollektiven, den sie beständig dem Gewicht der Geschichte zu entreißen bereit sind mit jenen Mitteln, die den Dienst am Absoluten kennzeichnen: Wagnis, Aufopferung und zuweilen Tod. Aber wenn man von Pazifismus redet, denkt man im allgemeinen nicht an sie, sondern an die Gruppen und Bewegungen, die sich diesen Namen geben. Bei diesen findet sich nur ein Minimum von Gefahr und eine Menge tröstlicher Hoffnung. Diesen Pazifismus verdächtigt Mounier, er könne sich so entwickeln, daß er genau zum Gegenteil von dem führe, was er bewußt wolle. Gegen eben diesen Pazifismus richtet sich auch der Marxismus: er allerdings verbietet allen Pazifismus ohne Unterscheidung, weil er den Pazifismus der schönen Gefühle haßt, den er als Betäubungsmittel auffaßt. Er betäubt das Gewissen, indem er den Krieg zwischen den Nationen verabscheuen lehrt, dafür aber den Krieg zwischen den Klassen vertuscht. Gewiß haben, so meint Mounier, die Marxisten in diesem Punkt recht. Allein deshalb ist der Appell an die menschliche Begeisterungsfähigkeit, wenn es darum geht, sich zum Kampf gegen die ewige, eintönige Grausamkeit des Krieges einzusetzen, nicht eitel. Um die Menschen zum Einsatz zu bringen, ist der Anruf der großen Ideale ebenso notwendig wie die strenge Ausbildung einer Technik und die klare Einsicht in den Sachverhalt. Der Pazifismus nach dem ersten Weltkrieg hat aber in beidem versagt.

Vor den Abwegen des Pazifismus zwischen den beiden Kriegen muß heute gewarnt werden. Was die seelische Disposition betrifft, so versteckt sich hinter der Friedensliebe nur zu leicht der Hang nach Sicherheit und nach einem schläfrig bürgerlichen Leben. Das so sehr auf Sicherheit bedachte kleine Bürgertum hat den Geist ganzer Nationen angesteckt. Darum gehörte zu den Hauptargumenten dieses Pazifismus das physische Entsetzen vor dem Krieg (das aber nicht das schweigsame Grauen dessen war, der die Greuel wirklich gesehen hatte, sondern das einer oft sensationsgierigen Phantasie) und vor allem auch die Angst vor dem Tod. Dann verbirgt sich hinter dem Schrei: „Friede um jeden Preis! Alles lieber als Krieg!“ der uneingestandene Trieb: „Alles lieber als mein Tod! Mein Leben um jeden Preis!“. Es kann aber so kommen, daß, wer sein Leben um jeden Preis bewahren will, es mit dem Leben vieler anderer bezahlt. Ein Pazifismus aus dieser Gesinnung ist zu keinerlei Opfer bereit, ihm geht es nicht um Gerechtigkeit, sondern nur um die eigene Bewahrung. Gerade dieser Pazifismus aus Angst, Verzagtheit und Gemeinheit birgt vielmehr die schlimmsten Explosivstoffe in sich, die hervorbrechen können, wenn seine Pläne gestört werden. Ein Merkmal des heutigen Schreis nach Frieden verrät alle diese Schwächen, nämlich dies, daß die Menschen nicht den Frieden schaffen wollen, sondern ihn erwarten als etwas, für dessen Zustandekommen sie keine Verantwortung haben.

Das beste Mittel nun, diesen falschen Pazifismus zu bekämpfen, der gerade durch seine verborgene Schwäche zu einem Krieg aus Angst führen kann, besteht darin,